

Eine Reise nach dem Engadin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **20 (1870)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-895023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erfüllt, theilte die Entdeckung seinen Nachbarn mit, die sich, eben so erfreut, von der schwarzen Erde holten. Unterdessen ist das Gebirge im großartigsten Maaßstabe ausgebeutet worden, aber die gelehrten Herren sind noch nicht einig geworden, ob jener Greis ein Engel (angelus) oder ein Engländer (anglais) gewesen sei.

Es scheint indessen ziemlich sicher zu sein, daß ein Houllot (Hullos) von Plainevaux, in der Gegend von Lüttich, die Steinkohlen entdeckt hat, daher der Name houilles, houillère! In der ersten Zeit der Ausbeute beschränkte man sich darauf, die Steinkohlenerde von der Oberfläche des Bodens abzuheben; beim Graben nach dieser Erde stieß man auf schwarze Steine von gleicher Art, die man ebenfalls aushob, so daß Schachte von geringer Tiefe entstanden. Da aber die Kosten der Ausbeutung mit der Tiefe bedeutend zunahmen, die Furcht vor dem Einstürzen und dem Wasser sich mehrte und abergläubische Angst hinzutrat, verließ man bald die ersten Arbeiten und konnte dieses um so leichter, als auf allen Punkten der Umgebung die Ausbeutung wieder auf der Oberfläche begonnen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise nach dem Engadin.

I.

Das Engadin, der Zielpunkt so vieler Reisenden, sollte auch mir, nachdem ich schon mehrere Jahre nicht mehr den mir so lieb gewordenen Anblick dieses herrlichen Hochthales genossen hatte, wieder näher bekannt werden. Die Ausstellung von weiblichem Vieh, welche letzten Herbst in Samaden stattfand, gab einen sehr erwünschten Anlaß dazu. Das Wetter versprach günstig zu sein. So machten wir uns unserer zwei auf den Weg durch das Prättigau hinein. Der erste Tag förderte uns bis nach Davos-Dörfli. Das Emd war überall schon eingethan, die Feldfrüchte bis an die Kartoffeln unter Dach gebracht. Der Herbst machte sich bereits fühlbar. Die schönen Buchenbestände, — eine Zierde des Prättigaus gegenüber allen andern Thälern Graubündens, — fingen schon an, ihr glänzendes Grün zu verlieren. Die Viehherden waren meist aus den Alpen in die Tiefe herunter gestiegen und weideten an den Bergabhängen und auf den Thalwiesen. Man erkannte leicht, daß die Gemeinazung im Prättigau noch allgemein herrscht. Es mag noch sehr lange gehen, bis hier wie anderwärts im Kanton diese gemeinschaftliche altgermanische Weidewirthschaft einer intensiveren Bewirthschaftungsweise gewichen sein wird. Unsere neuere Gesetzgebung hat leider diese althergebrachte Gewohnheit noch besonders begünstigt, indem sie diejenigen Gutsbesitzer, welche ihr Gut von der Azung frei machen und als ihr volles Eigenthum genießen wollen, zwingt zu zäunen und sich selbst vor Schaden durch die Weide fremden Vieh's zu schützen, wodurch mit Rücksicht auf die Unkosten viele abgehalten werden, von der Wohlthat eines früheren Gesetzes Gebrauch zu machen, welcher den Auskauf der Gemeinazung ermöglichte. — Ueber dortige Gemeindeverhältnisse gab uns ein Mann aus dem Volke, der immer ein paar Geisen zu halten vermag und

zum Unterhalt einer Familie von 7 Kindern auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, jetzt aber von einem Sohne jährlich unterstützt wird, welcher sein kleines Verdienstchen im Ausland seiner dürftigen Familie zuschickt, Aufschluß. Er sagte: „Die reichen Bauern im Dorfe benutzen Alp, Weide und Wald, die der Gemeinde gehören, so zu sagen ohne Entgeltung für sich, und wenn wir arme Leute ein Stück Holz aus dem Gemeindewalde verarbeiten und aus dem Dorfe verkaufen wollen, so straft man uns dafür. Wenn wir krank werden und unsere Familie kaum Kartoffeln und ein Schüffeli Kaffee mit wenig Milch aufzutreiben vermag, so unterstützt man uns in der größten Noth mit 30 Rappen per Tag für 8 Personen und zwar nur lebensweise, unterdessen verkaufen die Bauern natürlich frei ihr Vieh, das sie auf Gemeindegut gesömmert haben und die Butter, welche sie von ihrem Vieh auf der Gemeindealp und auf der Gemeinweide machen, außer das Dorf. Ist das Gerechtigkeit? So mache ich mir auch kein Gewissen daraus, entgegen der nur den Armen lähmenden Forstordnung, welche keinerlei Holzverkauf außer dem Ort zuläßt, etwas Holz aus dem Gemeindewald heimlicherweise zu veräußern, um leben zu können und nicht betteln zu müssen! Leider sind solche Zustände noch in vielen Gemeinden im Prättigau und anderswo im Kanton zu finden und rufen einem Reformverein, der besonders als Lösungswort auf seine Fahne zu schreiben hätte: Gerechtigkeit gegen die Armen in Bezug auf das gemeinschaftliche Gemeindegut.“

Eine erfreuliche Erscheinung ist die Urbarisirung von Gemeindeboden zu Aekern, die zur Gewinnung der nöthigsten Lebensmittel besonders dem ärmsten Theile der bürgerlichen Bevölkerung großen Vorschub leistet, obgleich man bei den schlechten Abtritt- und Stalleinrichtungen, welche leider überall noch vorherrschen, kaum annehmen kann, daß der nöthige Mist zur Düngung des Bodens aufgebracht werde. Mitunter ist dieser in sehr kleine Parzellen vertheilte Pflanzboden so steil und mit so schlechten Zufahrten versehen, wie z. B. bei Grüsch und Schiers, daß alles auf dem Rücken dazu und davon getragen werden muß. Da muß der arme Bürger das Bißchen Kartoffeln oder Korn, das er da pflanzt und erndtet, im Schweiße seines Angesichts verdienen.

Daß die Ebene zwischen Schiers und Grüsch nicht schon lange in fruchtbares Land mittelst des erdreichen Wassers der Landquart umgewandelt worden ist, liefert wieder einen Beweis für die Nachlässigkeit, die oft Jahre lang eine wohlthuende Verbesserung hindert. Bei energischem gemeinsamen Eingreifen wäre in den beinahe 30 Jahren, welche seit der Korrektion der Landquart verstrichen sind, nicht nur das ganze Feld angeschlemmt, urbarisirt und angepflanzt, sondern es würden auch darauf schon schöne junge Obstbäume die sonst so kahle Ebene verschönern und den Ertrag des Bodens erhöhen. Statt dessen ist leider jetzt noch eine bedeutende Strecke Landes nicht nur auf Gebiet der Gemeinde Schiers, sondern auch besonders der Gemeinde Grüsch nicht einmal angeschlemmt, geschweige urbarisirt. Doch sind beide Gemeinden, besonders letztere, mit wenig ebenem Pflanzland versehen und haben dagegen verhältnißmäßig zur Bevölkerung viel Arme. Die Einzelnen können aber allein für Anschlemmung nichts thun, die Ge-

meinde als solche scheint sich darum auch nicht so viel zu bekümmern, als es der Mühe lohnte und so geschieht eben sehr wenig. Daher der unerfreuliche Zustand dieser Thalebene bis gegen Schiers, wo einzelne schöne Auefelder den Beweis dafür liefern, daß der durch das schlammige Wasser aufgeführte Boden von vorzüglicher Eigenschaft ist und in verhältnißmäßig kurzer Zeit schöne Kultureerträge zu liefern im Stande ist.

Schiers, eine der stärksten bevölkerten Gemeinden des Kantons, hat seit der Gründung des dortigen Privatschullehrerseminars bedeutend gewonnen. Der Weingarten, welcher daselbst von Herrn Pfarrer Kluri angelegt wurde, zeigte, daß der Wein auch im Prättigau reif werden kann, nur sind solche einzelne Kulturversuche im Kleinen solchen Gefahren ausgesetzt von Seite der geflügelten und ungeflügelten Traubenliebhaber, daß der regelmäßige Ertrag nicht der darauf verwendeten Arbeit entspricht.

Die Mineralquellen sind heut zu Tage ein Schatz, der Graubündens Einwohnern sehr zu Statten kommt. So wenig Glück im Laufe dieses Jahrhunderts die weitaus meisten Unternehmungen in Bezug auf Ausbeutung der in unseren Gebirgen lagernden festen Mineralien hatten, so viel mehr Erfolg knüpft sich an die Benutzung der fließenden Mineralien, der Mineralquellen. Doch findet sich noch manche werthvolle Quelle, welche in Folge der schlechten Wege dahin nicht benutzt ist. So sollen, wie uns ein Wirth in der Nähe des Furnerbachs erzählte, nicht weniger als 20 verschiedene Mineralquellen, meistens eisenhaltige Säuerlinge, in diesen sich ergießen. Eine davon war als sogenanntes Jenazbad weit im Tobel drin eine Zeitlang benutzt; da das einfache Badgebäude aber einst abbrannte, fand sich Niemand mehr, um das heilsame Wasser wieder zu Ehren zu ziehen, und so fließt es mit vielen andern Quellen in den wilden Furerbach, dessen homöopathische Heilmittel nunmehr in zwei neu errichteten Gebäulichkeiten nahe bei Jenaz der kranken Menschheit zu Gebote stehen. Dieselben werden zwar bisher nur noch von Leuten der Umgegend besucht, die Wirkung des Wassers besonders bei offenen Wunden soll eine vorzügliche sein. So können wir hoffen, daß das einst berühmte Bäder werden, da es an offenen Wunden in unserer Zeit nicht mangelt.

Wir waren herzlich froh, als die zweite Schlucht, durch die sich die brausende Landquart hindurch drängt, hinter uns lag und wir das wohlhabende Jenaz und weiter hinten auf der Anhöhe das so schön sich darbietende Fideris vor uns sahen. Weiter führte uns der Weg in eine dunkle Thalenge, in der zum Theil neben dem wilden Fluße nur die Straße Platz findet, bald aber wieder in eine offenere Gegend, wo Dalvazza einst ein industrieller Ort zu werden verspricht, wenn der aus dem stillen St. Antonierthale, — dieser verborgenen Thalschönheit, — herabstürzende Bach mit seinen bedeutenden Wasserkräften von den thätigen Menschen zur Benutzung gebracht worden sein wird. Jetzt noch sind nur kleine Anfänge zu sehen. Der darob sich bis zu den Alpen hinauf ausdehnende Luzernerberg ist außer dem Heizenberg die schönste Bergabdachung, die wir in unserem an Naturschönheiten so reichen Kanton gesehen haben. An dessen Fuße liegt Küblis, der Haupthandelsplatz von Innerprättigau, der Sitz der Prättigauer Postherren. Jetzt wünscht man oft, es ginge der Weg unten hinein nach

Sernens und Klosters Brücke, statt den steilen Abhang nach Saas zu ersteigen und den Umweg über Klosters-Dörfle und Platz zu machen. Allein was nützt alles Wünschen, wenn einmal die hohe Standeskommission in letzter Linie nach eigenem Augenschein sich für die jetzige Richtung entschieden und die Straße dann gebaut worden ist?

Fünf Gemeinden des Prättigau's sind dafür zu beloben, daß sie in Verbindung mit der Thalstraße ordentliche Kommunikationswege erstellt haben, wohl einsehend, daß nur durch diese kleinen Adern von den Hauptverkehrsarterien aus Leben in die abseits und zwar besonders auf den Bergabhängen gelegenen Ortschaften gebracht werden kann, es sind dies Scemis, Fanas, Fideris, Conters und Sernens. Furna und Luzein mit St. Antonien dürften wohl auch bald nachfolgen.

Erneuerung und Beschwörung des obern oder grauen Bundes den 6. Mai 1778.

Im Jahr 1778 den 6. Mai wurde dieses Bündniß mit großer Feierlichkeit wiederum erneuert und beschworen. Dieses geschah von 1557 bis dahin nicht mehr. Wir halten es daher für werth, den ganzen Hergang derselben unsern Lesern umständlich zu erzählen, wie er in der damaligen Wochenschrift, der „Mannifaltige“ mitgetheilt ist:

Den 6. Tag Mai traf die Hochansehnliche Bundesversammlung zu Truns in dem Schloß Sr. Hochf. Gnaden von Disentis ein, wo die alljährliche Bundsbesatzung vorgeht. Als Hochdieselbe unter das Schloßthor kamen, gab die junge Mannschaft, die daselbst in Parade stand, die erste Salve; sogleich wurden in der Pfarrkirche alle Glocken geläutet und beim Aufzug bis zur Linde*) bei der Kapelle folgende Ordnung beobachtet: die junge Mannschaft unter dem Gewehr zog voran; auf diese folgte der Bundsweibel in der Bundsfarbe (grau und weiß; jeder Theil vom Mantel eine Hälfte). Dann Ihre Gnaden die Herren Häupter der drei Herrschaften dieses Löbl. Bundes: Columbanus Sc. Hochfürstl. Gnaden und Haupt der ersten Herrschaft Disentis; Se. Excellenz und Gnaden Hr. Baron Anton v. Buol zc., Repräsentant der dritten Herrschaft Sax; Ihre Weisheiten die aus- und eintretenden Herren Landrichter (Hr. Joh. Theodor v. Kastelberg, Hr. Baron Peter Anton v. Mont von Leuenberg) und sämtliche Herren Ehren Rathsboten, je Paar um Paar, so wie Hochselbe bei denen Bundesversammlungen nach ihrem Rang gewöhnlich Platz zu nehmen belieben; dann letztlich der Herr Bundschreiber. Da nun die Hochl. Bundesversammlung unter Pauken und Trompetenschall und Abfeuerung des groben und kleinen Geschützes, an einem bei der Linde zubereiteten Ort, Platz genommen hatte, trat Ihre Weisheit, der austretende Herr Landrichter v. Kastelberg, hervor und hielt eine bündige, allein auf diesen feierlichen Gegenstand gerichtete Rede. Nach diesem las der Herr Bundschreiber den

*) Man scheint darüber noch nicht im Klaren gewesen zu sein, ob der ehrwürdige Freiheitsbaum bei Truns eine Linde oder ein Ahorn war.